

Evangelisch-Lutherisches

Gemeinde = Blatt.

205.3
W75g
v. 9-11

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das **Gemeinde-Blatt** erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch **Geinr. Naumann's** Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Besetzungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: **Rev. R. Adelberg, 498 Second Ave., Milwaukee, Wisc.**

9. Jahrg. No. 1. Milwaukee, Wis., den 1. September 1873. Auf. No. 181.

(Für das Gem. Bl. eingesandt vom Verf.)

Sola Fide!

M e i n e r G o t t, du frommer Gott.

O theures Wort: allein
Aus Gnaden, durch den Glauben!
Dich soll mir keine Welt
Und keine Hölle rauben:
Dich will ich halten fest
So lang ich leb und bin,
Du bleibst mein Trost im Tod,
Mein ewiger Gewinn.

Was bin ich von Natur?
Ein schändes Kind der Sünde:
Nur Böses wohnt in mir,
Nichts Gut's ich in mir finde,
Ein Kind des Zorns und Fluchs,
Von Adam abgestammt,
Arm, elend, blind und bloß,
Verloren und verdammt.

Ich habe das Vergeh
Viel tausendmal gebrochen:
Gedanke, Wort und Thun
Hat stets ihm widersprochen.
Und unerbittlich stehts
Roch mit der Ford'ring da:
Ach wer steht für mich ein?
Ist keine Hülfe nah?

Es kann die Hülfe nur
Von oben her erscheinen:
Gott muß der Helfer sein,
Sonst gibt es wahrlich keinen.
Doch Gott erbarmte sich
Und gab zum Opfer hin
Den eingebornen Sohn,
Mich aus dem Tod zu ziehn.

Was mir unmöglich war,
Hat Christus ganz erfüllt
Und Seines Vaters Zorn
Mit Seinem Blut gestillt.
Das heilige Geheh
Hat Er für mich vollbracht
Und mich von aller Schuld
Und Strafe frei gemacht.

Nun schenkt mirsonst Er mir,
Der gottlos und verdorben,
Die Voll-Gerechtigkeit,
Die Er mir hat erworben.
Die schenkt er huldreich mir
Im Wort und Sakrament
Und wirkt den Glauben auch,
Der Seine Lieb erkennt.

So greif ich fröhlich zu
Und lasse mich belcheiden
Mit reichem Hochzeitschmuck,
Dem Roß von weißer Seiden.
Nun bin ich sünderrein,
Mit Jesu angethan:
So sieht der Vater mich
Als Jesum selber an.

Nun leb ich nicht mehr ich,
Mein Christus ist mein Leben!
Und will der alte Mensch
Noch täglich widerstreben.
So wird er immer neu
In Christi Kraft bekriegt.
Und mächtig spielt mein Herz,
Daß seine Liebe siegt.

Und ewig stehts mir fest:
Aus Gnaden bin ich selig
Durch Christi Wort allein,
Durch Sein Verdienst vollzählig.
In mir ist lauter nichts,
Nur Sünd und wieder Sünd:
In Christo nur allein
Ist meinen Frieden find.

O theures Wort: allein
Aus Gnaden durch den Glauben,
Dich soll mir keine Welt
Und keine Hölle rauben!
Wenn einst ich scheiden soll,
Wirst du mein Labfal sein
Und ewig löst es fort:
Aus Gnad allein, allein! —

F. Wechemüller.

land an seinem Herzen erführe und so an ihn glauben könnte, wie er ihm in seinem Worte beschrieben und vor die Augen gemalt wird. Von der Zeit an ist kein Wetter zu schlimm und kein Weg zu weit, wenn man nur vom Sündenkreuze hören kann. — So ist ein Seele, die den Heiland lieb hat und ihn sucht. — „In weltlichen Sachen sieht man sie vor andern nichts sonderlich machen.“ — Aber das Herz ist gebunden. — Da ist ein Mensch wo er geht und steht, wo er sitzt und liegt, beim Schlafengehen und Aufstehen mit seinen Gedanken, mit seiner Liebe, mit seinem Verlangen bei ihm. Und man möchte nur Leute wissen, die man fragen könnte: Habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebt? — Wenn man nun mit Seelen betraut wird, von denen man glaubt, daß es Anhänger von ihm sind, so sucht man sich nach ihrer Gemeinschaft. Man sagt zu ihnen: Ich bin nun auch gekommen euren Gott anzubeten. Ich kann noch nicht sagen, daß ich ihn so umfasse, daß ich bekennen könnte: Mein Freund ist mein. — Was wird werden, wenn ich meinen Lehrern und Erziehern zu ihm einmal werde zuzurufen können: Ich glaube hinfort nicht um eurer Rede willen, ich habe selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland! Joh. 4, 42. Diesem gläubigen Verlangen müssen alle Hindernisse weichen.

Ich will aufstehen und suchen, den meine Seele liebt!
Hohel. 3, 2.
Schaue doch und erhöre mich, Herr, mein Gott. 67
Leuchte meine Augen, daß ich nicht im Tod einschlafe!
Ps. 13, 4.

Biblische Betrachtung.

(Nach Jeremian.)

Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.
Marc. 9, 24.

Wie findet man Gnade? Wer kleidet uns in die Gerechtigkeit des Heilandes ein? Allein der Glaube ohne Zuthun der guten Werke. — Daß ein Heiland ist, daran zweifelt man von der ersten Stunde an nicht mehr, da man seiner nöthig hat. Es ist wahr, denkt man, die Leute haben recht, die uns zu ihm hinweisen. Aber ach! wenn ich wüßte, daß er auch für mich da wäre! „Nur dies, dies liegt mir an, daß ich nicht wissen kann, ob er in Heiland ist?“ In dem Zustande fragt kein Mensch weiter nach Himmel und Erde, wenn er nur den Hei-

Der rechte Bau auf rechtem Grunde.

„Wünschet Jerusalem Glück!“ so ermahnt der Psalmist. Er hat Gottes Kirche lieb und seine Wünsche gehen auf ihr Gedeihen. So stehts bei jedem rechtschaffenen Christen. Er freut sich des Wachstums der Kirche im Großen und Ganzen, wie auch im Einzelnen. Es weiß auch ein erkochterer und mit rechter geistlicher Erkenntnis begabter Christ wohl, was wahres Wachstum der Kirche, der einzelnen Gemeinden sei. Aber nicht alle Christen sind mit solcher schönen Erkenntnis begabt. Es giebt wohlmeinende Kirchenglieder genug, welche wohl lebendigen Interesses und guten Eifers für ihre Gemeinde sind, sie wünschen ihr Glück und suchen ihr Bestes,

vornehmlich das Wachstum derselben, aber nicht recht.

Was ist Wachstum der Gemeinde? Etwas vor allen Dingen Zunehmen an Gliederzahl? Wir meinen nicht also. Wir denken vielmehr, daß das rechte Wachstum einer christlichen Gemeinde vornehmlich darin bestehe, daß es vorwärts gehe mit dem rechten Bau auf dem rechten Grunde. Wenn mehr und mehr bei allen der Schatz an wahrer Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit zunimmt, Liebe und Lust an Gottes Wort lebendig wird, gottseliger Sinn und gottgefälliger Wandel immer allgemeiner in Schwung kommen, die Gewissen stetig zarter werden gegen Gottes Wort und immer mehr Begehr ist, alles in der Gemeinde im Ganzen und zwischen den einzelnen Gliedern nur nach Gottes Wort zu regeln — wenn in diesen Stücken durch die heilsame Predigt ein Zunehmen in einer Gemeinde anhebt, dann wollen wir sagen, daß sie in einem rechten Wachstum stehe.

Ueße Zunahme an Zahl der Glieder, vielleicht gar starke, ist oft eher eine Krankheit, denn gesundes Wesen. Doch, selbst gutmeinende, aber eben nicht recht geistlich richtende Kirchglieder, halten oft genug v o r n e h m l i c h die Vermehrung der Mitglieberzahl für ein rechtes Wachstum einer Gemeinde. Das ist denn auch das Ziel, darnach man strebt. Das Bild einer blühenden Gemeinde ist ihnen: ein großes Volk, eine ansehnliche Kirche, eine gut besuchte Schule, und, wie es so heißt, Zusammenhalten in Friede und Einigkeit. Nun, solch Blühen wäre gar schön, wenn nur eben auch die ganze Pflanze recht gesund im Mark wäre. Aber das schlägt man oft aus Mangel rechter Erkenntnis wenig an, bedenkt es wohl kaum.

Nun ist's gewiß, wo man nicht zu allererst auf das wahre Wachstum und Gedeihen der Gemeinde sieht, das ist auf das Wachstum an Erkenntnis, Glauben und christlichem Leben, sondern wo man auf die äußerliche Vergrößerung und Mehrung der Gemeinde hinarbeitet, da liegen schlimme Versuchungen nahe. Vornehmlich liegt die Versuchung nahe, gewichtige Forderungen des göttlichen Wortes hinten an zu stellen, weil ihre Erfüllung etwa dem gewünschten zahlreichen Eintritt neuer Glieder in die Gemeinde hinderlich sein möchte. Eine wichtige Forderung der Schrift ist, daß das Predigtamt in der Gemeinde Zeugnis ablege gegen falsche Lehre. Nam wenn dies in rechter Weise mit Ernst geschieht, pflegt es bei gar vielen, die noch außerhalb einer Gemeinde stehen, einer Gemeinde aber sich anzuschließen willig sind, nicht gerade sehr einladend zu sein. Und, wer weiß nun nicht, wie eben solche falschberichteten Leute, die auf nichts als Vermehrung der Gliederzahl ihrer Gemeinde denken, in einem solchen Falle wider den gerade tren und recht handelnden Pastor eingenommen werden. Sie werden ihm vielleicht nicht gerade erklären, daß er anders predigen, das Zeugnis wider alle falsche Lehre bei Seite lassen und sich, wie man sich gern ausdrückt, auf die Predigt des Evangeliums beschränken solle, allein sie werden ihm so beiläufig zu verstehen geben, daß die Gemeinde schon viel mehr neue Glieder könnte gewonnen haben, wenn sie nicht durch des Predigers Predigtart abgestoßen würden.

Viel häufiger aber noch ist's der Fall, daß ausschließliche Rücksicht auf Vermehrung der Gemeindegliederzahl der durch Gotteswort geforderten christlichen Zucht starken Abbruch thut. Schon bei der Aufnahme neuer Glieder wünscht man da eine Ge-

lindigkeit, die nichts als sträflicher Leichtsinns sein würde. Da soll nicht eben viel gefragt werden, ob der sich zur Aufnahme anmeldende einen gewissen Grad der Erkenntnis habe, ob er wirklich das öffentliche Bekenntnis der Gemeinde theile, ob Glaube und gottseliger Sinn zu verspüren sei. Ei nein, ist's nur ein rechtschaffener Mann, so soll man sich freuen, daß er kommt und ihn ohne weiteres aufnehmen, nicht aber ihn und andere durch lästiges Ausfragen abstoßen. Und demgemäß ist denn auch bei denen, welche nur auf Mehrung der Gliederzahl bedacht sind, überhaupt christliche Zucht wenig beliebt. Die Gemeinde, so wünschen sie, soll sich durch Liberalität empfehlen. Das sichert ihr Zufluß neuer Glieder. Thut ein Gemeindeglied nur, wie man zu sagen pflegt, seine Pflicht, nach dem Statut der Gemeinde in äußerlichen Dingen, namentlich etwa Beitragszahlungen, so soll man's damit genug sein lassen und nicht um alles mögliche sich bekümmern.

So mag's denn wohl auch gelingen, einen großen Haufen zusammenzubringen. Aber ein rechter Bau auf rechtem Grunde ist's nimmer. Es beweist sich auch genug. Es mag nur einen Sturm geben und der lose Haufe fällt auseinander, wie er zusammengeweht wurde.

Mag jeder Christ dem kurz angedeuteten weiter nachdenken. Besinnt er sich recht darauf, was Gottes Wille ist, da er die Kirche hier auf Erden sammelt, nämlich der Seelen Seligkeit zu schaffen, so wird er prüfen können, ob in seiner Gemeinde der rechte Sinn und die rechte Meinung vom Wachstum und Gedeihen einer christlichen Gemeinde herrsche und ob man das Kirchen- und auch das Schulwerk Gottes in der rechten gottgefälligen Weise treibe oder nicht. —

Klösterlein Grab.

Eine Erzählung von Wilhelm Nebenbacher.

(Fortsetzung.)

Konrad war beim Beginn des Gottesdienstes, von einer unsichtbaren Macht gezogen, wieder näher herzutreten, bis unter die nächsten Bäume hinter des Pfarrers Baum, so daß er alles hörte, auch einige Ansichts über die Versammelten hatte. Er, der lange Zeit keiner heiligen Versammlung mehr beigezogen, wurde von dem Ganzen dieser außerordentlichen Feier, insonderheit jedoch von der Predigt, wunderbar ergriffen. Es sagte ihm sein Herz, daß er seit vielen Jahren in Finsterniß und Todeschatten sitze und den Weg des Friedens nicht gekannt habe, daß sein Leben Unfriede, Ruhelosigkeit, unaussprechliches Leid gewesen sei; es sagte ihm eine Stimme, wie aus der Bäume Wipfeln, daß dieser Prediger heute für ihn predige, und daß er hören solle. Er hörte, es entging ihm kein Wort; und es regte sich in ihm ein Sehnen nach dem Lichte des Lebens, ein tiefes Sehnen nach dem Frieden Gottes, den er noch nicht geschmeckt hatte, den er aber in dieser Stunde ahnete.

Als der Schlußgesang angestimmt wurde, war seine Sehnen vor gottdienenden Menschen weg, und es trieb ihn, unbemerkt aus den Bäumen her auszutreten und bei Einem in's Buch zu sehen und mitzusingen. Und wie er seit lange zum ersten Male wieder ein heilig Lied sang und so tief aus dem Herzen her-

auf als nie in seinem Leben, da war es ihm, als ob ein eiserner Reif an seinem Herzen spränge und als ob er nun beten könne.

Nach dem Segen des Pfarrers trat er in das ungebrauchte aber offene Kirchlein, und suchte sich einen verborgenen Ort, den er hinter dem Altare fand. Hier kniete er nieder und betete aus tieffter Seele. Der Grundton seines Gebetes aber war: Gott, sei mir Sünder gnädig, und gib mir Deinen Frieden! In Jesu Namen, endete er. Als er aus seinem Betkammerlein im Heiligthume hervor und an dem Altargeländer vorbeiging, lächelte ihn der Engel, der auf der Ecke desselben stand, so freundlich an! Da ging ihm eine helle Hoffnung des Lebens auf.

Dieser Engel war gar kein Kunstwerk; er hatte aber von der Hand seines Meisters ein freundlich-lächelndes Gesicht bekommen, und es war eigen, von dem an trat zu Zeiten dieser Engel, nur viel feiner und schöner als ihn sein Meister geschnitten hatte, in Konrads Seele, und vor ihm mußte Evens schauriges Bild weichen und fern bleiben.

Draußen hatten sich die Gefeundeten und Bekannten aus den verschiedenen Orten zusammengestellt. Sie setzten sich in den Schatten des Waldsaumes und des Kirchleins, oder mitten in die liebe Sonne hinein. Die fragten einander, wie es gegangen sei, und gehe, und erkundigten sich nach den Alten, die den Berg nicht mehr, und nach den Kindlein, die ihn noch nicht besuchen könnten. Sie blickten in gemeinsamer Ergötzung auf ihre schönen Fluren hinunter, die wie Fluren waren, welche Gott gesegnet hat. Einige schöpften kristallenes Wasser aus einer Quelle und ließen die Gefäße herumgehen, während andere Brod aus ihrer Tasche zogen und es in kleine Stücke zerschnitten vertheilten. Die Kinder machten neue Bekanntschaften und sprangen mit ihnen wie Altvertraute herum. Die Lippen der Aeltern kamen nach jedem stillen Herzensgedanken wieder in die munterste Bewegung, und der Odem, der von ihnen wehte, war Lieb' und Frieden. Der Pfarrer saßte an diesem Tag aber auch Frieden, wo er nicht war. Hatte er Kunde erhalten, daß sich zwischen Gliedern seiner Gemeinde und andern Ländlern ein Hader entsponnen, so führte er die Feinde zusammen und versöhnte sie. Das gelang ihm auch gewöhnlich bald. Wollten Worte nicht helfen, so brauchte er stärkere Mittel. Er zog z. B. einen Todtenknochen aus der Tasche und fragte, was das wäre? und erwiderten sie: ein „Todtenbein, Herr Pfarrer,“ so sprach er: „weil wir denn sterbliche Menschen sind, sollen wir keinen unsterblichen Groll hegen!“ Da mußten sie sich die Hände reichen. So mild und weich der Pfarrer war, so streng konnte er werden. Hatte er einmal einen rechten Hartkopf, so führte er ihn wohl auch, sammt etlichen Schulkindern, an einen der Waldbäume hin und schlug mit dem Stocke daran, daß es klapperte; dabei fragte er die Kinder: Was ist sein Loos? Diese waren schnell mit der Antwort heraus: Er wird abgehauen und in's Feuer geworfen.

Pfarrer: Warum?

Kinder: Weil er keine guten Früchte bringt.

Pfarrer: Was sind die Früchte des guten Geistes?

Antworteten nun die Kinder mit dem Spruche: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit, — so schlug er bei jedem Worte, bis zum letzten, an den Baum, als müßte er schon fallen, weil er die genannten guten Früchte nicht bringe. Da ward dem Lieblosen,

Mißgünstigen, Gaderlustigen u. d. d. denn doch bang, und gab sich. Dann ging der Pfarrer seelenvergnügt durch die Schichten, und redete noch mit diesem und jenem ein freundlich Wort.

Das alles dauerte jedoch nicht weit über eine Stunde; dann zog man in zwei Hauptkolonnen, deren jede sich in viele Glieder oder Häufchen theilte, den Berg hinab. Es herrschte nämlich die löbliche Sitte, daß die zwei Dörfer, welche am Fuße des Berges lagen, die ferner wohnenden Glaubensgenossen nicht heimkehren ließen, ohne sie vorher bewirthe zu haben. Das theilte sich, man wußte nicht wie: und jede Hausfrau dieser Dörfer führte fröhlichen Angesichts ihre zahlreichen Gäste zu dem bereits im warmen Defelchen harrenden leckern Mahle von Sauerkraut und Rauchfleisch, zu welchem Weißbrod am Tage zuvor gebacken worden war und ein Trunk schäumenden Bieres aus dem Wirthshaus geholt wurde. So wurde das apostolische: Seid gaffrei unter einander! das in den späteren Zeiten der Kirche allzusehr aus der Mode gekommen ist, noch schön geübt, und in den gastlichen Häusern bei fräulichem Gespräche das Band der christlichen Liebesgemeinschaft noch enger geknüpft.

Wie nun oben auf dem Berge die Züge sich schon bewegten und eben die Letzten vom Rasen aufbrachen, stieß K a t h a r i n e, ein Bauernmädchen mit frischen Augen, ihre Mutter an, und sagte heinlich zu ihr: „Schaut, Mutter! dort steht noch Einer, der weiß nicht, wem er angehört!“ Sie wurde dabei roth, als ob sie sich ihrer Rede schämte; hatte aber keine Ursache dazu. Die Mutter sprach zu Konrad — denn dieser war es: — „Na, Er wird auch nicht allein da droben bleiben! Geh! Er halt mit uns, Er ist impfiet.“ Konrad merkte an dem Kollern in seinem Leibe, daß er sehr leer sei, und nahm die Einladung an. Es strich ihm aber auch mit den Worten der Bäuerin ein ungewöhnliches Wohlgefühl über sein Herz hin; denn das war ihm noch nicht begegnet in den Jahren seiner Irrfahrt, daß man ihn wo inwirth hätte. Er schrieb diese Freundlichkeit der Menschen gegen ihn auch seinem Gebete zu.

Von dem stieblichen Leben in den Häusern am Schlüpfelberg unten am Johannistage will ich nicht weiter erzählen, sondern nur erwähnen, daß um fünf Uhr Abends alle Häuser von Gästen wieder leer waren; so wurde es von alten Zeiten her gehalten.

Konrad war im Hause des H a h n e b a u e r n zu Bachheim reichlich bewirthe, aber unter den vielen bekannten Gästen sonst wenig beachtet worden. Als lektete sich jedoch verabschiedet hatten, während er auf ausdrückliches Geheiß seiner Wirthsleute blieb, ging's an die gewöhnlichen Fragen: Woher? Wohin? Die Antwort lautete: „Ich komme aus dem Krieg und suche Arbeit.“ Mit diesem nächsten Woher war die Bäuerin nicht zufrieden; sie griff weiter aus: „Er ist doch wohl seiner Lebtag kein Soldat gewesen? Wo hat er denn seine Heimath?“ Da schlug aber Konrad die Augen nieder und schwieg. Die Bäuerin sprach: „Was hat Er denn für einen Glauben? Er ist doch, Gottwoll! evangelisch, weil er mit uns auf dem Berg gewesen ist?“ Das bejahte Konrad zu ihrer Befriedigung; über sein Herkommen gab er jedoch keinen weiteren Bescheid. Nur das äußerte er noch, daß er bei Bauernarbeit aufgewachsen sei und sich mit ihr zurechtfinden würde, wenn er auf einem Gute des Dorfes unterkommen könnte. Die Bäuerin ging drei- oder viermal im

Halbkreis hinter ihm herum, und betrachtete ihn unter Kopfschütteln. Endlich nahm sie ihren Bauern beiseit und besprach sich mit ihm. Die Heuerndte begann, die Kornerndte stand noch bevor; Hilfe war ihnen nöthig und der Arbeiter in jener Gegend (güch*). Sie sagten, der Mensch hat große Glieder, und fehlt ihm nichts, scheint's, als besseres Futter; wir wollen's in Gottes Namen mit ihm probiren! wenn er stiehlt, wird er's doch gnädig machen.“ Also trat nachher der Bauer herau und sprach: Kamerad wie heißest du?

Er: Konrad.

Bauer: Wie heißest du ferner?

Er: Christian.

Nun lebte im Dorf eine Familie die W i l h e l m hieß; daher meinte der Bauer, Christian sei sein Familienname, und war zufrieden. Nach Paß und Wanderbuch fragte damals die Polizei noch nicht. Also sprach der Bauer zu ihm: Konrad, wenn du dich rechtschaffen aufführen willst, so brauchst du nicht weit nach Arbeit anzuschauen; du kannst sie bei mir haben auf lang hinaus. Ueber Kost und Lohn sollst du dich nicht beschweren.“ Die Bäuerin fügte bei: Und seiner Montur**) will ich mich schon auch annehmen; denn die hat viele Blessuren.

Konrad ließ sich über Erwarten gut an. Er hatte auf dem Berge einen tiefen Eindruck empfangen und sich heilig vorgenommen, ein neues Leben zu beginnen; und um so mehr streckte er sich nach einem solchen aus, da er seines bisherigen, das ihm nie eine wahre Lust geboten und nur immer weiter von der Quelle der Ruhe entfernt hatte, herzlich müde war. Es rührte ihn auch die Freundlichkeit, mit der man ihn in dieß Haus aufgenommen hatte; und daß ihm hier die Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst entgegengekommen, sah er als neues Zeichen an, daß Gott ihm seine Huld zuwenden wolle, die er nicht betrüben durfte, sondern durch ein gutes Verhalten näher anzuziehen gedachte. Weil er aber sich selbst nicht traute, betete er immer wieder um höhern Beistand zur Ausführung seines Vorhabens, und das war ohne Zweifel das Beste, was er thun konnte.

Er arbeitete unverdrossen während der Heu- und ebenso während der Getreide-Ernte. Und dazu griff er seine Sache nicht ungeschickt an; denn er war ein geschickter Bauernbursche gewesen und hatte bei seiner Mutter selbst schon den Knecht gemacht. Auch benahm er sich wohlankständig vor Jedermann und insonderheit recht bescheiden und höflich gegen die Hausbewohner. Auch stahl er nicht, das hatte er ohnedem nie gethan. Ja die Bäuerin, welche ihn in diesem Punkt Anfangs scharf beobachtete, sah einmal etwas mit Verwunderung und Dankagung gegen Gott. Sie sah ihn zum Küchenfensterchen herein ganz allein in der Stube, und wie er seine ausgezogenen Stiefel unter die Bank schob, und sah, wie er hiebei ein Geldstück, das sich dahinter verloren hatte, aufhob, es auf den Tisch legte und zur Thüre hinausging. Nun war's ihr unumstößlich gewiß, daß er ehrlich sei, und sie fühlte, daß seine Ehrlichkeit um so rechtschaffener sei, weil sie sich gar nicht bekannt machen wollte. Dafür kurirte sie aber auch die Blessuren an seiner Montur, während er Kleider des Bauern trug, eigenhändig mit dem stärksten Zwirn und manch noch gutem Fleck aus ihrer Truhe†)

*) Gesucht, schwer zu bekommen.

**) Kleidung.

†) Lade.

und, versteht sich, ohne ihm das Mindeste dafür an seinem Lohne abzuziehen. Sie nahm zu diesem Geschäfte, außer mehreren Wochenstunden, zwei volle Sonntagsnachmittage, denn sie sprach: es ist ein Werk der Noth und der Liebe!

Man war in allen Stücken mit ihm zufrieden, bis auf seine Schweigsamkeit und seinen schüchtern*) Blick. Denn die Bäuerin brachte das Woher? noch öfter zur Sprache, erlangte aber nie die gewünschte Auskunft. Und wenn sie es klug anlegte, und so von der Seite her fragte, ob sein Ort auf einem Berge oder am Wasser liege, wie weit wohl nach seiner Heimath wäre u. dgl., so rückte sie doch damit nicht näher zum Ziel. Er wendete sich bei solchen Fragen jedesmal vertlegen und betrübt auf die Seite und blieb stumm. Aus diesem seltsamen Stillschweigen über seine früheren Verhältnisse und aus dem unheimlichen Etwas in seinem Auge, das sich nicht verlor, obgleich man bemerken konnte, daß es nicht mit Schalkheit, sondern mit Traurigkeit vermischt war, zog die Bäuerin den Schluß — und wir wissen, ob mit Recht oder Unrecht — daß eine schwere Schuld auf seinem Gewissen liegen müßte, die ihn aus der Heimath vertrieben hätte. Doch sprach sie bei sich selbst: der Mensch kann sich bessern.

Sie hatte sich gewissermaßen selbst gebessert. Wir müssen uns mit den Bewohnern des Hauses bekannt machen. Die Hausfrau war in ihren jungen Jahren ein sehr lustig Ding gewesen; um die Säule auf dem Tanzboden, um die Linde auf dem Dorfplage flog kein Mädchen, wie sie. Der liebe Gott behütete sie vor schwerem Fall; aber sie hing doch der Jugendlust mehr nach, als es recht ist. Und selber der jungen Ehefrau noch kam das Hüpfen in die Beine, so wie eine Fiedel oder Pfeife an ihr Ohr klang. Allein das verging ihr gänzlich, als der finstere Tod in ihr Haus schritt und ihre erstgeborenen Kinder, zwei schöne Knaben, mit einander fortnahm. Warum thut mir Gott das? fragte sie sich am Todtenbette derselben, und antwortete darauf mit tiefem Schmerz: ich bin etwa zu lustig gewesen und soll jetzt lernen traurig sein! Als die Knaben unter vielen Blumen wie Engel nebeneinander im Sarge lagen, verklärte sich ihr trübes Angesicht; aber sie sagte mit tiefem Ernste: bin ich die Mutter solcher Himmelskinder, so soll ich nicht mehr so weltlich gesinnt sein! Sie hatte später noch zwei Töchter geboren; die lebten und gediehen vor ihren Augen. Katharine, die ältere, war jetzt 20 Jahre; die jüngere 18, und hieß L i s b e t h. Die lebten und blühten vor ihren Augen, und trugen ihr viel süße Frucht der Kindesliebe, und der Dienstleistung und Hilfe. Aber ihre Freude an ihnen würde durch ein anderes Hauskreuz oft und viel gedämpft. Ihr Mann, der Hahnebauer, war „die gute Stunde;“ er hatte jedoch einen Fehler, und daß wir's besser sagen, er hatte ein böses Laster, er war dem Trunk ergeben. Er wußte, daß es eine Untugend sei, und nahm sich oft fest vor, sie zu lassen; allein seine guten Vorsätze hielten in der Regel nicht weiter als zehn Schritte über die Wirthshauschwelle. Saß er einmal an dem eichenen Tische hinter dem steinernen Krüge, so waren sie weder steinern noch eichen, sondern brachen zusammen, wie Mohnstengel. Ach, was für Herzeleid hatte die arme Frau, wenn sie hörte, daß er im Wirthshaus allerlei Thorheiten eines Benebelten beging, oder

*) Schenen.

wenn sie ihn heimtuckeln sah, von einer Schaar spottender Kinder umkreist, oder wenn sie ihm des Nachts die Hausthür öffnete, an die ihn seine Wirthshausbrüder gelehnt hatten, und er ihr wie ein Mox in die Arme fiel. Wie oft hatte sie da schon „gewinselt wie ein Kranich und Schwalbe,“ und geweint, daß man hätte die Hände unter ihr waschen können. Alle ihre Vorstellungen, auch die beweglichsten, hatten keinen dauernden Erfolg bei ihm. Wenn sie ihn mit in's Herz bohrender Stimme fragte: „Hahnebauer, schämst dich denn nicht?“ so schämte er sich zwar aufrichtig, aber der Dampf der ersten Maß starken Sommerbieres erstickte sein Schamgefühl wieder. In ihrem Kummer über des Mannes Sünde und Schande gesellte sich die nagende Sorge um die Wirthschaft, welche bei der Vergeudung, Unthätigkeit und Sorglosigkeit desselben trotz ihrer verständlichen Leitung und ihrer und der Töchter unermüdbaren Wirksamkeit in Verfall zu gerathen drohte. Sie hatten namentlich durch schlechte Knechte, welche hinter dem Laster des Herrn ihre eignen um desto leichter trieben, schon viel verloren. Jetzt gerade war ein sehr braver Knecht im Hause; er wollte jedoch an Lichtmeß wandern und sein eigenes Hauswesen gründen.

Von dem Knecht auch einige Worte. Er hieß *Matthias* und war, was man nur sagen kann, eine redliche Seele. Er sprach zu sich selbst: Jetzt bin ich *Knecht*, und weil ich ein solcher bin, muß ich der Herrschaft gehorchen; und weil der Kopf des Bauern oft wackelt, muß ich der Bäuerin unterthänig sein, wenn es gleich nur ein Weib ist. Ferner: Jetzt bin ich ein Knecht, und weil ich Kost und Lohn krieg, muß ich dafür schaffen und arbeiten, ich will mein Brod nicht mit Sünden essen. Ferner: Jetzt bin ich Knecht, und weil mir die Herrschaft ihre Sach anvertraut, muß ich sie in Acht nehmen und fördern, als ob's meine eigene wäre. Wenn ich ein *Herr* bin, möcht' ich auch einen treuen Knecht haben: und wie man säet, so erndtet man u. s. w.

Gegen die Töchter des Hauses betrug er sich sehr ehrbar; doch war er nicht der Unterthänige. Er ließ sich innerhalb seines Amtskreises nicht das Geringste von ihnen einreden, „denn,“ sprach er, „die Vielherrschaft laugt nicht.“ Vielmehr nahm er sich heraus, wo die Geschäfte der Mädchen in diesen Amtskreis eintraten, geradezu zu commandiren und zurechtzuweisen, wenn sie ihm etwas nicht recht machten. *Lisbeth* hatte ordentlich Respekt vor ihm, und sich gewöhnt, ihm auf's Wort zu folgen; darum lobte er sie bei Gelegenheit. Weniger war er mit *Katharinen* zufrieden, die ihm zu Zeiten Widerpart hielt und erst nachgab, wenn er „gute Gründe“ angefangt hatte. Noch mehr widersprach sie ihm außer dem Geschäfte, wenn sie so am Tische beim Essen oder nach demselben über dieß und das mit einander plauderten, namentlich wenn er nach ihrer Meinung zu strenge Lebensansichten äußerte. Sie war ein munteres Mädchen und ließ sich gerne in einen Disput mit ihm ein, schon um ihren Verstand zu üben, und konnte sich herzlich freuen, wenn sie ihn überwand, was nicht selten der Fall war. Allein er ging deshalb doch selten von seiner Ueberzeugung ab, sondern sprach: Ihr Weisbente könnt gut mit der Zunge fort; aber was wahr ist, muß wahr bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdig.

Unter dieser Rubrik schreibt die *Aurora*, ein römisch-katholisches Wochenblatt, herausgegeben in Buffalo, N. Y., von C. Wiedmann, unterm 15. August d. J. Folgendes: „Der Redakteur des „Wahrheitsfreundes“ ist Convertit, (d. h. vom Protestantismus zum Papstthum übergetreten); der Redakteur und Herausgeber der „katholischen Kirchenzeitung“ ist Convertit, der Redakteur des „katholischen Glaubensboten“ ist Convertit, und desgl. der Hauptredakteur der „Amerika“ ist Convertit.“ Zu dieser Liste können wir noch den Redakteur des „Herold des Glaubens“ fügen, der ebenfalls Convertit ist.

Nun, merkwürdig bleibt es freilich, daß nicht nur die gesammte deutsche römisch-katholische Presse, sondern auch zum größten Theil die englisch-katholische Presse dieses Landes in den Händen dieser Convertiten ist. Welch ein geistiges Armuthszeugniß für die 5-6 Millionen geborenen Katholiken Amerikas liegt in der Thatsache, daß sie einen so wichtigen und einflußreichen Theil des kirchlichen Ringens und Lebens der Gegenwart solchen Ueberläufern anvertrauen müssen, deren Beweggründe zum Uebertritt ins Papstthum, wie sie selbst gut genug wissen, zum größten Theil sehr verwerflicher Natur sind. Denn wie Viele dieser Convertiten sind nicht durch die Aussicht auf Reichthümer und Auszeichnungen, durch beleidigte Eigenliebe, getränkten Ehrgeiz oder um verwandtschaftlicher Verhältnisse willen ins römische Lager gekommen!

Merkwürdig ist uns bei diesen Leuten die *traurige Unwissenheit* hinsichtlich der lutherischen Lehre und Kirche, die dieselben geflissentlich oder heuchlerisch in ihren Blättern zu Tage fördern. In einem Gespräche über die guten Geister zwischen einem Hochwürdnen und dessen Zögling *Wilhelm*, welches die *Aurora* in Nr. 48 mittheilt, heißt es wörtlich also:

Wilhelm: Jetzt aber muß ich Ihnen noch einmal mein großes Erstaunen darüber ausdrücken, daß der „bibelfeste“ Protestantismus von den Schutzengeln, weder der Erwachsenen, noch der Kinder etwas wissen will.

Pfarrer: Als ich im kleinen luth. Katechismus, der „ein kurzer Begriff der ganzen heiligen Schrift“ sein soll, vergebens nach Engeln suchte, dachte ich sie bei der Erklärung der dritten Bitte des Vater Unser's: Dein Wille geschehe wie im Himmel, als auf Erden — am sichersten zu finden. Aber siehe! da fand ich zu meinem größten Erstaunen keine Engel, wohl aber den Teufel in die Erklärung hineingebracht. — *Wilhelm*: Kein Wunder! — Luther machte sich, wie ich hörte, überhaupt viel Sorge mit dem Teufel, auf dessen Rechnung er auch seine innere Unruhe über das „neue Evangelium“ und dessen Consequenzen setzte, nicht wahr? Hochwürden!

Pf.: So ist's. In den Tischreden (Fol. 308, 6) sagterz. B. dieses: „Teufel kommt oft und wirft mir für, es sein große Vergerniß und viel Böses aus meiner Lehr entstanden, und setzt mir wahrlich bisweilen hart zu, macht mir Angst und bang ja der Teufel bringt mir's oft mit seinen Disputiren so nahe, daß mir der Angstschweiß darüber ausbricht . . .“ Luther hätte nach meiner Ansicht richtiger gethan, diese und ähnliche innere Beunruhigungen seinem *Schutzengel*, als dem Teufel zuzuschreiben. Aber so verliert man mit so vielem Andern auch die Unterscheidung der Geister, wenn man den Boden der Kirche verläßt.

So will also dieser Convertit seine katholischen Leser glauben machen, daß wir Lutheraner nur vom Teufel etwas wissen wollen, aber Nichts von den Schutzengeln der Erwachsenen und Kinder. Hat Herr Wiedmann in seiner Jugend oder sonst je den Katechismus gelernt oder nur gelesen? Wir zweifeln daran, denn sonst hätte er wissen müssen, daß die Lehre von den Engeln in den ersten Glaubensartikel gehört, und da auch behandelt wird, weil, wie Luther sagt, Gott die lieben Engel geschaffen und geordnet hat, daß sie seine Gehülfen sein sollen, mit ihm helfen die Welt regieren und schützen wider den leidigen Teufel. Luth. B. N. 10. 1276.

Es ist aber eine aus Gottes Wort nicht klare Frage, ob ein jeglicher Mensch seinen eignen Schutzengel habe, der ihm zugeordnet sei. Die heilige Schrift sagt von den Engeln: Sind sie nicht allzum diensthare Geister, ausgesandt zum Dienst un dererwillen, die ererben sollen die Seligkeit? Hebr. 1. 14. Und sie zeigt es uns in Exempeln, daß sowohl viele Engel einer Person, als auch, daß Ein Engel vielen Personen und ganzen Ländern zu Wächtern und Hütern zugetheilt wurden. Vergl. Pf. 91. 11. Dan. 10. Da überlassen wir es getrost der Vorsehung unseres Gottes, ob Er uns durch Einen Engel, oder durch Viele durch dieses Leben geleiten lassen will. „Solche Gut der lieben Engel aber, sagt Luther, ermuntert uns, daß wir Gott preisen und ihm dafür danken, auch uns freuen und trösten in den Nöthen Muth fassen und gedenken: Du bist wohl allein; aber doch bist du nicht allein; die lieben Engel, von Gott dir zugegeben, sind bei dir. Doch beten wir die Engel nicht an, setzen auch unser Vertrauen nicht auf sie, wie wir denn auch in der Schrift finden, daß sie sich nirgends haben anbeten lassen wollen. Singen doch die lieben Engel auf das Fest der Geburt des Herrn Jesu also (Luca 2, 14.): Ehre sei Gott in der Höhe. Sie bekennen ja ausdrücklich, daß sie nicht Gott sind, und wollen unangebetet und unangerufen sein, sagen, daß allein Gott die Ehre gebührt.“ — Und eben deshalb gehört die Lehre von den Engeln nicht ins „Vater Unser“ oder in die Lehre vom Gebet.

Luthers Anfechtungen und Kämpfe mit dem Teufel müssen einem Convertiten natürlich nur als Eingebungen seines Schutzengels erscheinen. Denn ein römischer Soldschreiber schließt mit den Jesuiten also: Der Teufel hat Luther getrieben die Kirche zu reformiren und, des Papstes Sakungen und Herrschaft zu verwerfen. So war es also ein guter Geist, der Luther in seinem Worte aufhalten und daran hindern wollte. — Wir Lutheraner wissen es, Gott lob, sicher und gewiß aus Gottes Wort, und bekennen es freudig vor aller Welt: Luthers Lehre und Wert ist Gottes, darum hat es der Teufel, der Papst und die Welt mit allen ihren Kräften angefochten, hindern und dämpfen wollen, und hat's doch nicht gedämpft, und wird's auch nimmer dämpfen, und nicht Luther hat den Boden der heiligen christlichen Kirche verlassen, nicht Luther hat sich abgesondert vom Leib der Kirche, die erbaut ist auf den Grund der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist. Luther wollte die Kirche nicht trennen, sondern heilen, heilen mit Gottes Wort, mit dem, dem Christenvolle unter lauter päpstlichen Sakungen geraubten Evangelio. Darum hat ihn der römische Papst ausgestoßen und in den Bann gethan.

Aber in *erkwürdig*, bleiben die heiligen Engel auch noch bei denen, die der heilige (?) Vater in Rom

gebant, verflucht und dem Teufel übergeben hat? Luther ward aber bereits 1520 gebant, und blieb im Bann bis an seinen Tod 1546. Herr Conwertit, wenn Sie das in die Welt hinaus schreiben, so ist's kein Wunder, wenn sich Niemand mehr um des Papstes Bann kümmert, auch Niemand mehr glaubt, daß der Papst den Engeln gebieten kann.

Merkwürdig sind auch die Widersprüche, deren sich diese Herren gegenseitig in ihren resp. Blättern schuldig machen. So schreibt der Conwertit der „Aurora“ in Nr. 48, Seite 5 unter dem Capitel: Toleranz, wörtlich also: Einer der häufigsten Vorwürfe der Protestanten gegen uns Katholiken lautet: Die Katholiken beten die Mutter Gottes, sie beten die Heiligen und deren Reliquien an. Wage es ja nicht zu sagen, das sei eine Lüge, die nicht bloß hundertmal, sondern tausendmal widerlegt worden ist. Das wäre sehr intolerant.“ — Dagegen aber ruft der Conwertit des „Wahrheitsfreundes“ in Nr. 52, Seite 411 allen Katholiken zu: Auf zur Mutter! Vertrauensvoll, unter dem siegreichen Panier des Kreuzes ziehen wir zu den Gnadenbildern der Mutter. Sie ist unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin bei dem göttlichen Sohne, sie ist der Christen sichere Hilfe, sie ist die glorreiche Besiegerin des höllischen Drachens. . . . Zu ihr emporsenden wir Bittgefänge und Gebete. . . . Zur Mutter beten wir für Könige und Fürsten. . . . Maria ist die Mutter Aller. — Maria kann helfen, Maria wird helfen. Unsere Bitten werden daher nicht verstummen, u. s. w.“ Wer von diesen beiden Conwertiten hat nun das Rechte, d. h. den Sinn und die Meinung des unfehlbaren Papstes getroffen? Der Redacteur der Aurora ist, wie er von sich erwähnt, schon ein alter Conwertit, und zu seiner Zeit, als ihm das päpstliche Licht aufging, hat man so gelehrt, wie er schreibt. Aber die Zeit schreitet voran, und sonderlich die letzten 10 Jahre haben Vieles geändert im politischen und kirchlichen Leben der Völker. Und so hat auch die uralte (?) katholische Kirche sich viele Aenderungen gefallen lassen müssen und hat man ihr die Anbetung der Jungfrau Maria als Göttin und Himmelskönigin feierlich anstößt. Der Redacteur des „Wahrheitsfreundes“ ist wohl nach der unbesleckten Empfängnißbulle ins römische Fahrwasser hineingerathen, darum hat er den neu-römischen Glauben beschwören müssen.

Welchem Lutheraner kommen hiebei nicht Luthers Worte in den Sinn:

Sie lehren eitel falsche List,
Was eigen Wig erfindet,
Ihr Herr; nicht eines Sinnes ist,
In Gottes Wort gegründet.
Der wählet dies, der andere das,
Sie trennen uns ohn' alle Maß,
Und gleichen schon von außen.

Ja, von außen gleichen sie schön, sie sonnen sich und wärmen sich in der päpstlichen, erzbischöflichen und bischöflichen Gnade, die ihnen so manchen fetten Brocken zuwirft, um sie desto eifriger in ihrer Judas-Arbeit zu machen, die Kirche des reinen Wortes und Sacramentes zu lästern, zu verläumdern und zu bekämpfen, dagegen die Irrlehren des Antichrists und dessen Abtaß und Aberglauben und falsche Geistlichkeit mit großem Wortgepränge und Schein der Rede zu empfehlen, und zu vertheidigen. Aber wie wird es inwendig in ihrem Gewissen stehen? Einige dieser Conwertiten haben die Geschichte und Gründe ihres Abfalls von der evang. Wahrheit drucken lassen, aber damit vor aller Welt nur ihre Leichtfertigkeit in

Sachen des göttlichen Wortes und ihr böses unruhiges Gewissen offenbart. Das Gewissen läßt sich wohl eine Zeit lang beschwichtigen, ja gar einschläfern, aber einmal wacht es gewißlich auf. Gott gebe nur, daß es nicht zu spät ist zur Reue und Umkehr, und sie nicht in Gottes Gericht und Urtheil fallen, aus denen sie kein päpstlicher Abtaß mehr erlöst. Dann wäre es ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heil. Gebot, das ihnen gegeben ist. 2 Pet. 2. 21.

Christian.

Herzog Wilhelm von Weimar und sein Rath Preuschenk.

Die werthen Leser der Volksbibliothek haben gewiß in Nr. 1 des vorigen Jahrgangs die herrliche Gestalt des Herzogs Ernst des Frommen von Gotha mit inniger Verehrung angeblickt. Ein besonderer Glanz der göttlichen Gnade lag aber auch auf dessen älterem Bruder Wilhelm, welchem, wie dort bemerkt, bei der Theilung der väterlichen Lande Weimar zufiel.

Herzog Wilhelm II. von Sachsen-Weimar hielt, wie sein Bruder Ernst, Gottes ewiges Wort für den höchsten Schatz und Trost des Lebens, und glaubte, wie jener, fest und treu an Den, welchen es als das A. und O verkündigt, an den einigen Heiland der Menschen, Jesus Christ.

Frömmigkeit war auch bei ihm der Grundton seines Herzens und Lebens, und dieser klang in geweihten Stunden sogar in den Tönen geistlicher lieblicher Lieder hervor. So ist dieser Fürst der Verfasser des köstlichen Liedes, das uns noch Sonntags beim Anfang des Gottesdienstes erbaut und hinaufhebt in die ewige Freude und das selige Licht des Himmels; „*Herr Jesu Christ Dich zu uns wend' etc.*“

Auch er war, wie sein Bruder, den Künsten und Wissenschaften hold; wie er denn in der Mathematik seines Gleichen zu jener Zeit suchte und noch sehr kunstreiche Drechslerarbeiten von ihm in Weimar zu sehen sind. Künstler und Gelehrte zog er in Menge an seinen Hof und unterstützte sie auf's Freigebigste.

Auch sorgte er mit ganzer Seele für das Wohl seiner Unterthanen. Er regierte mit allem Fleiß, mit Klugheit und Weisheit, mit hoher Gerechtigkeit und großer Gültigkeit, und sein Volk war glücklich unter ihm.

Seine Diener wählte er mit besonderem Scharfblick aus; so daß ihm, wie Ernst, die tüchtigsten Beamten in der Regierung halfen; vor allem aber sah er bei ihnen auf ein redliches, frommes Herz, und wen er als treu erprobt hatte, dem blieb er auch unveränderlich mit Liebe und Treue zugethan, und ließ sich ihn durch keine Ränke aus seiner Gunst bringen. Er hat mehr als einmal gesprochen: „Bei unserm fürstlichen Hause ist es nicht Herkommens, daß man alte treue Diener, die sich um uns und die Unserigen so lange Zeit und so viele Jahre verdient gemacht haben, abschaffe.“

Dieses schöne Wort bewährte er unter andern bei seinem Rathe Preuschenk.

Zacharias Preuschenk (Prüschent) von Vindenhofen stammte aus einem altadeligen, aber nur mäßig begüterten Geschlechte in der Oberpfalz. Er studirte zu Altdorf und Jena die Rechts-

wissenschaft, und wurde an letzterer, im Weimarschen Gebiete gelegenen Hochschule Doctor und Professor der Jurisprudenz. Er hat viele gelehrte Werke geschrieben.

Im Jahre 1640 wurde er als Rath Herzog Wilhelm's nach Weimar berufen. Durch seine Kenntnisse, durch seine Klugheit, durch seine unermüdete Thätigkeit, durch seine Redlichkeit und Gottseligkeit erwarb er sich die Gunst des Herzogs in hohem Grade, und stieg bald bis zum Geheimen Rath und Statthalter des Fürstenthums Eisenach empor. Viele und große Huld ward ihm von seinem Fürsten zu Theil; aber die Dankbarkeit fettete ihn auch fest an denselben. Sein Name war in Deutschland berühmt. Er empfing vom Herzoge von Ostfriesland den Ruf als Kanzler; allein er schlug ihn aus, „da er gegen das fürstlich sächsische Haus, von dem er soviel Gnade genieße, nicht undankbar sein könne.“ Es wurde ihm das Schimmerndste, eine kaiserliche Reichshofrathstelle dargeboten; allein er wies sie von der Hand, „weil er mit dem innigsten Band der Treue seinem gütigsten Fürsten fast unausslöslich verbunden sei.“ Dieses „Fast“ ging bei ihm nur auf den Tod; der allein konnte das Band lösen.

Nachdem aber dieser hochachtbare Mann seinem Fürsten lange Jahre so wohl gedient hatte, rotteten sich junge Herren wider ihn zusammen, und wendeten viel Fleiß und List an, ihn dem Herzoge verdächtig zu machen und um seinen Dienst zu bringen. Und sie dachten, es sollte ihnen gelingen, weil Wilhelm alt und schwach geworden. Als Preuschenk davon hörte, that es ihm in seinem redlichen Herzen tief wehe, und wie denn das Alter leichter vom Mißtrauen beschlichen wird, bildete er sich ein, es wäre doch möglich, daß der Herzog seinen Lasterern glaubte. Darum ging er zu demselben, um zu erfahren, ob sein Herz noch zu ihm stehe, wie vordem, und wenn nicht, selbst seinen Abschied zu fordern. Er redete betrübt von allem dem Bösen, daß ihn seine Feinde ziehen, und fragte dann, ob's auch Seine Durchlaucht glaubten? Der greise Herr sah aber seinen greisen Diener gar leutselig an, klopfte ihm traulich auf die Achsel und sprach: „Ja, ja, Alter! ich glaube, was ich weiß. Ihr seid Etlichen beschwerlich, die gern sich selbst oder einen guten Freund an Euerem Plage haben möchten; Ihr lebt ihnen zu lange, und man will Euch von der Krippe stoßen. Die Jungen meinen, sie könnten's besser; aber es ist nicht so böse von mir gemeint, wie von ihnen. Ich bin mit Eueren Diensten gar wohl zufrieden, und bleibe Euer gnädiger Herr. Wer Euch verachtet, der muß mich, der ich älter bin, als Ihr seid, auch verachten. Sterben wir aber beide, so wird's gut sein, wenn sie es besser machen können, als wir's gemacht haben.“

Dieser Herzog Wilhelm ließ, als ein anderer treuer Diener von ihm, der Hofmarschall von Bohheim, starb, auf den Tod desselben eine Münze schlagen, darauf in einem Lorbeerkranz die Worte stehen: „*Treu Herr, treu Knecht!*“

Sei der Verlassenen Vater.

Das vortreffliche Neujahrslied: „*Mun laßt uns geh'n und treten mit Singen und mit Beten,*“ das Paul Gerhardt zu Neujahr 1649, dem ersten nach dem 30jährigen Kriege gedichtet, erinnert an eine rührende Geschichte aus dem Leben des berühmten Organisten und Tonmeisters

Jo hann Sebastian Bach in Leipzig. Den frommen Mann, welcher im Alter blind wurde, besuchte am 1. Januar 1750 ein befreundeter Pastor, um ihm Glück zu wünschen und sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Bach dankte herzlich, sprach aber die Ahnung aus, daß dieses Jahr wohl sein letztes sein werde; denn als er am Morgen mit seiner Familie das Neujahrslied: „Nun laßt uns geh'n und treten“ gesungen habe und an den Vers:

Sei der Verlass'nen Vater,
Der Irrenden Beraher,
Der Unversorgten Gabe,
Der Armen Schatz und Habe —

gekommen, sei mit einemmale der Gedanke in seiner Seele aufgestiegen: so werden bald deine Kinder allein beten müssen und unaufhörlich klänge es in deiner Seele: Sei der Verlass'nen Vater! Doch er sei gewiß, Gott werde es auch thun und sein Weib und Kind nicht verlassen. Was er geahnt, ging auch in Erfüllung. Auf dringendes Zureden seines Freundes unterwarf sich Bach einer Augenoperation, die aber leider mißlang und gänzliche Erblindung zur Folge hatte. Doch je finsterner von außen, desto heller wurde es in ihm, und die Sehnsucht nach oben wurde immer größer.

Eines Tages, in der Mitte des Juli, saß er mit gefalteten Händen in seinem Lehnstuhl. Da rief er seinen Sohn Friedrich, um ihm eine achtklimmige Motette zu diktieren; dann läßt er sich von ihm zum Klavier führen und mit zitternder Hand spielt er, was seine Brust bewegt. Zu seiner neben ihm sitzenden Gattin gewendet, spricht er: Ja, Mutter, meine Tage sind gezählt, wir werden uns bald trennen müssen, denn ich fühle, daß meine Auflösung naht. Aber meine nicht, daß mir bange sei; meine Augen sehen den Heiland, wie er mich zu sich winkt; sollte ich nicht wie Paulus gern scheiden, um bei Christo zu sein? „D sprich nicht also, lieber Sebastian,“ erwidert ihm das Weib; „was soll aus uns werden, wenn wir dich nicht mehr haben?“ Er aber antwortet ihr: „Der Herr ist ein Vater der Wittiven und Waisen, er wird euch auch nicht verlassen, noch versäumen.“ Für mich aber ist es am besten, ich lege mich schlafen, dann will ich dem Herrn ein neues Hallelujah singen. Daß mich ziehen in das Land der Sehnsucht, wo meine Augen wieder aufgethan werden, um ihn zu schauen in seiner Herrlichkeit.“ Und nun singen sie mit einander ein Gotteslied und er spielt dazu.

Da auf einmal ruft der Alte: „Was ist das? ach, ich kann ja wieder sehen! Großer, gnädiger Vater, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst! Ich sehe euch wieder, meine Lieben! Welche Gnade will mir der Herr noch vor meinem Ende erzeigen! Geht und ruft mir meine Kinder, daß ich an ihrem Publikum mich noch einmal weide! Und als die Kinder zusammen sind, ruft er aus: „O meine lieben Kinder! ihr seid's in Wahrheit, wie ich euch ehemals gesehen.“ Kommt, helft mir Gottes Güte preisen, der mir alten schwachen Mann noch einmal seine große Macht offenbaren will. Ach, nun er mein Gebet erhört, soll ich noch zweifeln, daß er mich bald zu sich nehmen werde in die ewigen Hüften?“ Das waren wohl selige Stunden, aber leider nur von kurzer Dauer; schon am 28. Juli 1750 ging der fromme Bach heim.

Kirchliche Chronik.

Mit dieser Nummer tritt das Gemeinde-Blatt wiederum einen neuen Jahrgang an. Wir erachten es nicht für nöthig, in einem besonderen Vorwort erst noch die Tendenz und den Charakter unseres Blattes darzulegen, noch auch zu versichern, daß es nach wie vor in seiner betretenen Richtung fortfahren und auf dem Grunde des reinen unverfälschten Gotteswortes weiter arbeiten wird. Wieses bisher in seiner bescheidenen Weise das Reich Gottes zu bauen und die heilsame Lehre unserer lieben lutherischen Kirche darzulegen und zu verteidigen gesucht hat, so wird es mit Gottes gnädiger Hülfe auch fernerhin zu thun sich bestreben. Wir hoffen darum nicht nur, daß unsere bisherigen Freunde uns treu bleiben werden, sondern daß wir auch mit diesem Jahre unseren Leserkreis bedeutend vermehren werden. Wir machen darum nochmals darauf aufmerksam, daß wir auf je sieben Exemplare ein Freie exemplar gewähren. Bestellungen wollen man darum baldigst einsenden, damit wir das Blatt von der ersten Nummer an schicken können. Z.

Die Methodisten und Albrechtsleute haben schon so lange und soviel von den todtten Lutheranern und lutherischen Pastoren geschrieben, daß wir uns so nach und nach an das Ding gewöhnt haben. Wir wissen auch, daß als ein Beweis für unser todttes Wesen von jeher angeführt wurde, daß bei uns die altkirchlichen Pericopen, das sind die sonntäglichen Evangelien und Episteln im Gebrauch waren. Das war in ihren Augen eine schwere Sünde und ist uns von ihnen oft zum Vorwurf gemacht worden. Und doch sind diese Bibelabschnitte von der alten Kirche mit so großem Geschick ausgewählt worden, daß sie unseren lutherischen Christen gar lieb geworden sind und sie sich nicht gerne von ihnen trennen. Nun hat aber ein Methodisten-Prediger ganz planlos und willkürlich eine Auswahl von Schriftabschnitten für jeden Sonntag zum Gebrauch in sämtlichen Sonntagschulen getroffen und Herr Rast sen. spricht sich nicht nur sehr anerkennend in Nr. 9 von „Haus und Heerd“ darüber aus, sondern glaubt sogar, daß diese neue Einrichtung „zu den bedeutendsten Bewegungen der Neuzeit auf kirchlichem Gebiete gerechnet werden muß“ und daß durch die Einführung dieser sonntäglichen Lectionen eine neue Epoche der Christauslegung angebrochen ist. Nun, wenn diese Herren Methodisten von ihren neuen Pericopen so begeistert sind, so kann doch wohl, wie sie früher sagten, das Ding an und für sich nicht unrecht und sündlich sein; doch werden sie uns erlauben, daß wir auch in diesem Stück bei dem guten und bewährten Alten bleiben.

Nicht weniger haben dieselben Herren von jeher die rechtschaffenen lutherischen Pastoren als die todtten Orthodoxen verlästert und verschrien, dagegen ihre Prediger als wahre Ansbunde von Licht und Leben angepriesen. Nun scheint es aber, als ob sie auch in diesem Punkte zu etwas klarerer Erkenntniß kommen und einsehen, daß auch bei ihnen manches dunkel und todt ist. In der letzten Nummer des „Christlichen Botschafters“, des Organs der Evang. Gemeinschaft oder der Albrechtsleute, wird nämlich darüber geklagt, daß im Laufe des letzten Jahres in ihrer ganzen Gemeinschaft nur 9,748 Neubekehrte berichtet worden wären, welche Zahl allerdings kaum hinreichen dürfte, um die im Jahre vorgekommenen Ver-

luste durch Abfall, Tod und dgl. zu decken. Die Hauptschuld dieses geringen Erfolges legt nun das genannte Blatt den Predigern der Gemeinschaft bei und redet da von Mangel an Amtsgnade (?) und an Herzenzgnade, und von gnaden- und kraftvollen Predigern. Nun wohl, wenn diese geistlich stolzen Albrechtsleute einmal anfangen, ihre Schäden zu erkennen und ernstlich darüber Buße thun wollen, so wird ihnen wohl der heilige Geist auch noch weiter helfen zu der Erkenntniß, daß der eigentliche und Hauptfehler bei ihnen eben die falsche Lehre ist. Es ist eben das Strohfeuer bei ihnen so ziemlich ausgebrannt und nichts als glimmende Asche übriggeblieben, und anstatt nun alle die künstliche Blasebläse, wie z. B. National Lager-Versammlungen, pöhlige Heiligung u. j. w. anzuwenden, um das erloschene Feuer wieder anzufachen, sollten sie lieber einzig und allein das rechte Licht ergreifen, das in die Welt gekommen ist und das allein das rechte Feuer auf Erden anzünden kann. Z.

Mehr und mehr gehen den Christen durch Gottes Gnade die Augen auf, daß sie das antichristliche Wesen der geheimen Gesellschaften erkennen und strafen. Es freut uns besonders, berichten zu können, daß selbst der „Lutheran Observer“, der früher unseren Kampf gegen das Logenwesen für lächerlich, wenn nicht für gottlos fand, wenigstens anfängt, neben den Verteidigern der Loge auch den entschiedenen Gegnern derselben seine Spalten zu öffnen. In seiner letzten Nummer bringt derselbe einen Artikel aus der Feder des Dr. Joel Swartz über das Verhältniß der geheimen Gesellschaften zum Christenthum, in welchem derselbe darthut, daß die Religion der Freimaurer antichristlich ist, daß ihre Gebete gotteslästerlich sind, daß der Gebrauch, den sie von der Bibel machen, frevelhaft (sacrilegious) und das Ganze ein Gemisch von Judenthum und Heidenthum ist. Dr. S.'s Urtheil fällt um so mehr in die Waagschale, als er selbst ein Glied der Loge und in ihr Wesen eingeweiht gewesen ist. — So ist's recht, Herr Observer, und wenn ihr den einen der vier Punkte, wegen derer du so manchmal über uns gespottet hast, im Lichte des göttlichen Wortes betrachtest, dann seht euch auch einmal die übrigen drei etwas genauer an. Doch wir sind einstweilen dankbar für so viel. Z.

Einen Correspondenten des „Lutheran und Missionary“ schmerzt es tief, daß unsere luth. Kirche hier zu Lande so wenig bekannt ist und oft von Predigern anderer Meinungen eine neue Kirche, oder eine geringe, verhältnißmäßig unbedeutende Secte genannt wird. Die Schuld davon, daß wir nicht besser gekannt und gewürdigt werden, findet jener Schreiber darin, daß unsere Kirche ihren Pastoren nicht genug Titel ertheilt! Er rechnet aus, daß in diesem Jahre hierzulande 40 Pastoren zu Doctoren der Theologie ernannt wurden und darunter war bloß ein Lutheraner; letztes Jahr fiel von 140 Doctorhüten nur einer einem Lutheraner zu und dies Jahr habe keine einzige luth. Lehranstalt jemandem den Doctortitel ertheilt. Er meint, das heiße, unser Licht unter einem Scheffel verbergen und daß dadurch die Ungelehrten und Ungläubigen veranlaßt werden von uns zu halten, daß unsere Prediger ungebildete Leute seien. Würden wir aber hierin von anderen Kirchen lernen, so würde unser Einfluß auf die Massen des Volkes, auf die Regierung und das nationale

Leben mehr verspürt, die reine Lehre würde besser bekannt, Gott geehrt und die Menschheit gebessert werden. — Nun, wenn das alles durch ein paar arbeitsame, nichtsagende Titel, bei deren Ertheilung gar nicht nach Werth und Verdienst verfahren wird, erreicht werden kann, so schlagen wir vor, daß jedem Pastor ein D. D., Ph. D., L. L. D. und noch einige anderen D. angehängt werden; dann wird bald das 1000jährige Reich hereinbrechen. Z.

Der lutherische (?) Kirchenfreund, der, beiläufig gesagt, seinen bisherigen originellen Editor eingebüßt hat, veröffentlichte vor Kurzem eine Liste der lutherischen Kirchenblätter und die Zahl ihrer Abonnenten. Dabei ertheilte er dem Gemeinde-Blatte die ganze Summe von 900 Lesern. Wir würden kein Wort darüber verlieren, wenn diese Angabe in dem obskuren Kirchenfreunde geblieben wäre; weil aber auch andere Blätter jene imaginäre Liste abgedruckt haben, so halten wir doch eine Correctur für nöthig und wollen dem Kirchenfreund darum in's Ohr flüsteren, daß das Gem. Bl. eine Liste von 2400 Abonnenten hat und bald die 2500 voll zu haben hofft. Der Kirchenfreund, (er erlaube uns, ihm den guten Rath zu ertheilen,) wolle ferner nicht die Einbildungen seiner erhitzten Phantasie als Thatsachen in die Welt hinaus schreiben; das gehört auch mit zur Ehrlichkeit und darum in das 8. Gebot eines Journalisten. Z.

Wie wir aus dem Luth. Herald ersehen, gedentt Dr. Krotel die Redaction desselben überhäuftet Geschäfte wegen niederzulegen. Pastor Thomson in Syracuse wird als sein Nachfolger genannt.

Aus demselben Blatt ersehen wir, daß Pastor Giese sein Amt als Lehrer und Director der St. Matthäus-Academie niedergelegt und einen Beruf an die neugegründete deutsch-englische Academie in Newark, Wayne Co., N. Y., angenommen hat. Z.

Pastor Brobst meint, daß der lutherischen Kirchenblätter im Osten zu viele seien und befürwortet eine Vereinigung des Herald, des Pilgers und der Zeitschrift. Ein schöner Gedanke, der bei der Schwachheit und Verderbtheit der menschlichen Natur schwerlich erreicht werden wird. Z.

Die Verhandlungen unserer letzten Synodal-Versammlung in La Crosse sind nun im Druck erschienen und macht die Ausstattung und typographische Sauberkeit derselben unserm Synodal-Secretär alle Ehre. Zu beziehen für 10 Cents, mit Porto 12 Cents des Exemplar durch Herrn Präses Wading oder durch die Redaction dieses Blattes.

Die Madonnenerscheinungen haben den Rhein überschritten. Die Mutter Gottes soll einer Klosterfrau im Schwarzwalde erschienen sein, und ihr mitgetheilt haben, es werde eine dreitägige Finsterniß über die Erde kommen, die nur durch gemessene Reizen erhellt werden könne, zur Strafe für die Altkatholiken und dafür, daß der Preuze, als Haupt der Freimaurer, diese in's Glatz geschickt habe. Vielleicht gelingt so etwas auch im Odenwalde. In Wallburen, seit Alters besucht, strömen die Pilger zum „heiligen Blute“ zusammen, und der Bischof von Mainz hält dabei gewaltige erschütternde Predigten.

Die Verfügung des D.-K.-Raths vom 14. Juni d. J., welche an den Gen.-Sup. Dr. Büchel, sowie an diejenigen Superintendenten ergangen ist, welche die Einladung zu der in Berlin abzuhaltenden ev.-luth. Konferenz mit unterzeichnet haben, ist jetzt auch ihrem Wortlaut nach bekannt geworden. Derselbe ist folgender: „Berlin, den 14. Juni 1873. Die „Ev. Kirchen-Ztg.“ veröffentlicht in ihrer 44. Nummer unter dem 31. Mai d. J. eine auch von anderen Zeitungen wiedergegebene Einladung zu einer ev.-luth. Konferenz innerhalb der preussischen Landeskirche. Zweck derselben ist die Vereinigung bekenntnistreuer Glieder der ev.-luth. Kirche behufs gemeinsamen Rathens und Handelns gegenüber den Gefahren, welche Lehre und Leben der Kirche bedrohen. Die Einladung ist mit einer großen Anzahl von Unterschriften aus sieben der alten preussischen Provinzen versehen. In soweit nun die Betheiligten in keiner amtlichen Beziehung zu unserer Landeskirche und insbesondere zu dem in ihr bestehenden Regiment sich befinden, entzieht sich die Angemessenheit ihres Vorgehens unserer Kognition. Dagegen hat es uns befremdet, daß auch solche Geistliche, welche ein kirchenregimentliches Amt verwalteten, in nicht geringer Zahl darunter sich befinden und daß auch Ev. Hochw. wie angenommen werden muß, Ihre Unterschrift gegeben haben. So wenig den Geistlichen luth. Konfession in der Landeskirche die Freiheit der Bewegung, vorausgesetzt daß mit derselben nicht die Auflösung der Landeskirche selbst erstrebt wird, irgend verkümmert werden soll, so wenig kann denjenigen Geistlichen, die zugleich in kirchenregimentlicher Stellung sind, ein Verhalten gestattet werden, welches sich mit dieser Stellung nicht verträgt. Insbesondere haben wir schon wiederholt erklärt, daß eine Betheiligung an kirchenpolitischen Agitationen, namentlich wenn dieselben gegen den Bestand der preussischen evang. Landeskirche gerichtet sind, für solche Geistliche, die zugleich in kirchenregimentlichen Aemtern stehen, schlechterdings unzulässig ist. Nun ist unzweifelhaft mit der in Rede stehenden Einladung eine kirchenpolitische Agitation in die Oeffentlichkeit getreten. Wir haben uns daher fragen müssen, ob eine Betheiligung kirchenregimentlicher Männer an derselben angemessen war. Da indeß die Tragweite derselben aus dem Aufwurf mit genügender Klarheit sich noch nicht erkennen läßt, so nehmen wir zur Zeit davon Abstand uns über diese Seite der Sache zu äußern. Dagegen müssen wir auf eine Auslassung eingehen, welche die Einladung enthält und an welcher sich Männer in kirchenregimentlicher Stellung keinesfalls hätten betheiligen sollen. Im Eingange nämlich wird ausdrücklich auch „die angekündigte Durchführung einer Synodalverfassung auf veränderten Grundlagen“ denjenigen Umständen beigezählt, aus welchen „ernste Gefahren für Lehre und Leben der Kirche“ sich ergeben. Hierdurch wird in Bezug auf die seitens des Evang. D.-K.-Raths in Gemeinschaft mit dem Hrn. Minister der geistlichen Angelegenheiten zu erwartende anderweite Vorlage einer Gemeinde- und Synodalordnung für die evang. Landeskirche, noch bevor dieselbe das Stadium der Bearbeitung verlassen hat, eine Insinuation öffentlich verbreitet, welche, indem sie im voraus die Gemüther mit Mißtrauen gegen die in Aussicht stehende kirchl. Verfassung erfüllt, geeignet ist, dem kirchenregiment bei der Fortführung und Vollendung der Verfassungsarbeit Schwierigkeiten und Hemmnisse zu bereiten. Wir hätten von Männern in kirchenre-

gimentlicher Stellung erwarten dürfen, daß sie von der Veröffentlichung eines derartigen Urtheils über die Absichten der ihnen vorgesetzten obersten Kirchenbehörde in Bezug auf die projektierte Kirchenverfassung sich fern halten würden. Zu unserem Bedauern aber müssen wir jetzt annehmen, daß Sie durch Ihre Unterschrift auch dieser Verdächtigung beigetreten sind. Da sich dies mit der nothwendigen Ordnung innerhalb der kirchenregimentlichen Instanzen nicht vertragen würde, so sehen wir uns genöthigt, Ev. Hochw. hierdurch zu einer binnen drei Tagen vom Empfang dieser unserer Verfügung ab zu erstattenden Anzeige darüber aufzufordern, ob Sie ihre Unterschrift unter der in Rede stehenden Einladung anerkennen. Wenn dies der Fall ist — eine gegentheilige Vermuthung ist wenigstens zur Zeit durch nichts begründet — so müssen wir Sie weiter veranlassen, entweder diese Ihre Unterschrift überhaupt zurückzuziehen oder wenigstens gegen uns förmlich zu erklären, daß Sie mit Ihrer Zustimmung zu dem wesentlichen Inhalt der Einladung kein Mißtrauen gegen die Absichten des kirchenregiments in der Verfassungsfrage haben aussprechen und verbreiten wollen. Evang. D.-K.-Rath gez. Herrmann.“ — Der „Ev. Kirchen-Ztg.“ ist jedoch nicht bekannt geworden, daß einer der Superintendenten seine Unterschrift zurückgezogen hätte. Denn die am Schluß gestellte Alternative habe ja auch zu einem solchen Schritt durchaus nicht genöthigt, da aus Mißtrauen gegen das kirchenregiment der Gedanke zu jener Konferenz nicht entstanden sei. Wenn aber jetzt, meint dieselbe, etwa sich zeigen sollte, daß das Vertrauen zu der obersten Kirchenleitung in vielen wankend wird, so dürfte die Ursache wohl mehr in der Entscheidung der Dr. Sydow'schen Angelegenheit als in der Einladung zu einer ev.-luth. Konferenz zu finden sein. — Die Konferenz soll, wie schon mitgetheilt, am Mittwoch und Donnerstag, den 27. u. 28. Aug. gehalten werden und am Abend des 26. Aug. eine Vorversammlung zur Begrüßung der Teilnehmer stattfinden. Die vollständige Tagesordnung wird in kurzem bekannt gemacht werden.

(L u t h a r d t.)

In Basel liegt dem Großen Rath ein Gesetzentwurf vor, nach welchem das apostolische Glaubensbekenntniß zwar noch in der Liturgie beibehalten, die ETERN und BATHEN aber bei den Taufen und die Confirmanden nicht mehr gehalten werden sollen, sich zu demselben zu bekennen. In demselben Geist ist der Entwurf einer neuen Kirchenverfassung für den Canton Bern abgefaßt. Er enthält die Bestimmung, daß in Lehr- und Kultusfragen die einzelne Gemeinde durch die Beschlüsse der Synode nicht gebunden sein soll, und ebenso wenig innerhalb der einzelnen Kirchengemeinde die Minderheit durch die Beschlüsse der Mehrheit. — Das neue Kirchengesetz für den Canton Neuchâtel enthält, angeblich um die Gewissensfreiheit der Geistlichen unverletzt zu erhalten, die Bestimmung, daß der Kirche jedes Aufstellen eines Bekenntnisses und jede Verpflichtung der Pfarren auf irgend eine Lehre untersagt sein soll.

In Milwaukee sollen 400 Katholiken sein, welche sich gerne als eine altkatholische Gemeinde organisiren würden und sich für diesen Zweck an den neuerwählten Bischof Meinkens in Preußen gewandt haben. (P i l g e r.)

In Würzburg besteht ein Verein, welcher päpstlich-jesuitische Traktätchen unter dem Volk zu verbreiten sucht. Da stehen haarsträubende Sachen drin, z. B. das Bündniß mit den Socialdemokraten oder den rothen Nordrepublikanern wird damit gerechtfertigt, daß es bei den jetzigen politischen und socialen Zuständen gar nicht schaden könne, wenn Petroleurs und Petroleusen ihre junge Kunst an vielen, sehr vielen Einrichtungen und Bestrebungen üben. In einer andern Flugchrift heißt es: „Wenn Christus auch noch so viel hat leiden müssen, so hat er doch nicht preußisch werden müssen.“

Vor nicht langer Zeit ist viel geschrieben worden von einem in der Schweiz verbreiteten Traktätchen, das überschrieben ist: „Eintrittsbillet in den Himmel, erworben durch die göttliche Schule der Geduld“ und 10 Sous kostet.

Heute liegt ein Muster vor uns aus der Buchdruckerei von Fr. Wenzel in Weissenburg (Unter-Elßaß). Unter dem Titel: „Die heiligen sieben Himmelsriegel“ ist Christus am Kreuz abgemalt, worunter zwei Frauen stehen. Auf S. 2 heißt es dann: Ihr frommen und andächtigen Christen! Ich bitte euch im Namen Jesu, ihr wolleth anhören die große Kraft und Wirkung von den heiligen sieben Himmelsriegeln, die ein frommer Einsiedler von seinem Schützengel bekommen hat, und als der fromme Einsiedler sterben wollte, so hat er die große Kraft und Wirkung von den heiligen sieben Himmelsriegeln Thro päpstlichen Heiligkeit Clemens dem Zwölften geoffenbart und gesprochen:

„Welcher Mensch die heiligen sieben Himmelsriegel bei sich trägt, von diesem Menschen müssen alle bösen Geister, Teufel und Gespenster abweichen bei Tag und Nacht, und in welchem Haus die heiligen sieben Himmelsriegel gedruckt liegen, in dieses Haus wird auch kein Donnerwetter einschlagen, und dieses Haus wird von allen Feuersbrünsten befreit sein; wenn aber ein Weib in Kindesnöthen kommt, so nehmet die heiligen sieben Himmelsriegel, legt sie auf die Brust oder das Haupt, so wird sie ohne große Schmerzen gebären und mit einer lebendigen Leibesfrucht erfreut werden. Die heiligen sieben Himmelsriegel sind auch zu Prag (in Böhmen, D. N.) bei einem Weibe probirt worden, welche schon fünf todt Kinder auf die Welt geboren, als sie aber zum sechsten schwanger war und die Kindesmutter werden sollte, so hat ihr die Hebamme die heiligen sieben Himmelsriegel auf das Haupt gelegt und gleich wurde sie mit einer lebendigen Frucht erfreut. Die heiligen sieben Himmelsriegel sind auch probirt worden bei einem Mann, welcher acht Jahre mit dreihundert bösen Geistern besessen war; da nahm ein Geistlicher aus der Gesellschaft Jesu die sieben heiligen Himmelsriegel und hat sie über die betreffende Person gelesen und legte sie ihr auf das Haupt. Höret Wunder! da sind die besessenen Geister (so steht da! D. N.) augenblicklich aus ihm herausgefahren; und welcher Mensch die heiligen sieben Himmelsriegel bei sich trägt, diesem will Christus drei Tage vor seinem Tode die Stunde offenbaren, wenn er sterben muß; wenn aber einer die heiligen sieben Himmelsriegel betet und opfert das für seine verstorbenen Freunde oder andere arme Seelen auf, so kann er eine arme Seele aus dem Fegfeuer erlösen; und in welchem die heiligen sieben Himmelsriegel sind, in dieses Haus wird keine Pestilenz oder üble

Krankheiten einreißen. Denn es soll kein Mensch sein, der die heiligen sieben Himmelsriegel nicht bei sich trägt. Wer aber nicht lesen kann, der bete alle Feiertage sieben Vaterunser und Ave Maria und einen Glauben zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi, Amen!“

Verzeih, lieber Leser, daß ich dieses Muster von albernem, zugleich aber tief gottessästerlichem Aberglauben, dieses Werkzeug der Finsterniß für viel arme Seelen der Länge nach hierher gesetzt habe. Ach leider ja! wer nicht glauben will der Wahrheit, der muß glauben der Lüge und Lust haben an der Ungerechtigkeit (2 Thess. 2, 11). Ach, wie mit tiefer Demuth müssen wir dem Herrn doch danken für das Evangelium der Wahrheit, und daß wir alle andern Offenbarungen, wie z. B. die dieses erdichteten Einsiedlers für Lüge und Täuscherei erkennen können. Ja, leben wir uns recht in das theure Gottes-Wort hinein und suchen wir es mehr und mehr in seiner Lauterkeit zu verbreiten!

(Friedensbote.)

Die Evangelische Allianz, welche in New York tagen soll, wird mehr als anderswo von Methodisten und Baptisten besucht werden, da sie in Amerika unter den protestantischen Gemeinschaften bei weitem die zahlreichsten sind. Beide, die Methodisten und die Baptisten, halten es für ihre Pflicht, in fremden Reichen zu fischen, nämlich Seelen für ihre Gemeinschaft. Ueberall aber, wo dieser Bekehrungseifer im Schwange ist, verbindet sich mit einem kleinen Theile Eifer für das Seelenheil ein großer Theil Eroberungslust und Herrschsucht. Die Gemeinschaft, heiße sie Sekte oder Kirche, will allein gelten, um sich auch äußerlich das Ansehen zu geben, daß sie die wahre allgemeine christliche Kirche sei. Von einem Rechte anderer Gemeinschaften hat sie nur dürftige und verworrene Begriffe. Wenn Methodisten und Baptisten die andern protestantischen Gemeinschaften wie einen herrenlosen Wald behandelten, aus dem sie sich nach Gutdünken die besten Bäume herausziehen, so beweisen sie damit wenigstens das, daß sie diese Gemeinschaften nicht als gleichberechtigt anerkennen. Wäre es bloß die abweichende Lehre, die sie nicht als gleichberechtigt anerkennen, so könnte man das begreifen. Aber sie erkennen auch das nicht an, daß es da Gemeinderechte und Gemeindepflichten giebt, wo der Herr sein Werk hat, und alles in der Ordnung seines Berufes ausgerichtet haben will, damit Niemand auf einem fremden Grund baue und Verwirrung anrichte. Sie behandeln die fremden Gemeinschaften, als wären sie heidnisch oder türkisch. Wie passen die in die evangelische Allianz, welche einen christlichen Bruderbund mitten unter der Zerrennung darstellen will? Sie haben es selber schuld, wenn man ihnen vorwirft, daß sie die Allianz nur benutzen, um mittelbar oder unmittelbar Eroberungen zu machen. Man will daher an die Versammlung der Allianz zu New York ein Gesuch richten zu beschließen, daß nur solche Gemeinschaften aufgenommen werden können, welche nicht in fremde Arbeitsfelder fallen und die Glieder abwendig machen. Das ist sehr notwendig, aber aus dem Beschlusse wird nichts, weil er die Allianz sprengen würde. Die Ev. Allianz leidet von ihrer Entstehung her an einer unklaren Begriffswirrung, die so mit ihrer Natur verwachsen ist, daß sie mit ihr leben und sterben muß.

(W. u. n. f. l.)

Sehr interessant ist es zu sehen, wie die Nachricht von der Entscheidung in der Synodischen Angelegenheit durch die religiöse Presse in Frankreich aufgenommen worden ist. Das Organ der evang. Partei schließt seinen Artikel mit den Worten: „Auf jeden Fall kann man auf die Vorderseite des Moments der unierten preussischen Kirche den verhängnißvollen Spruch schreiben: Finis ecclesiae.“ Zu gleicher Zeit aber ruft die „Renaissance“, die Zeitung der Protestantenerfreier freudig aus: „Von jetzt an haben die Abergereien des berühmten liberalen Predigers ihr Bürgerrecht in der unierten Kirche Preussens.“ Und man begreift, daß der ultramontane „Univere“, mit mehr Recht als die „Renaissance“, nicht weniger Freude an dieser Nachricht findet. „Keine Depesche“, sagt derselbe, „konnte den Katholiken trostreichere Kunde bringen. Auf der einen Seite sehen wir die apostolische Beständigkeit des Bischofs von Baderborn, welche den Klerus reinigt und seinen Priestern und Gläubigen eine neue Kraft gibt. Auf der anderen Seite zeigt sich der Protestantismus so durch das Gift der Irreligion ergriffen, daß er nicht einmal einen Pfarrer, der die Gottheit Christi leugnet, aus seiner Mitte auszustößen vermag. Welches Gesandniß seiner Schwäche! und welches Vorzeichen der endlichen Auflösung, der alle protestantischen Sekten gewidmet sind.“ Und solche Freude haben die Gegner der Jesuiten ihren Gegnern bereitet! (L. u. h. d. t.)

Conferenz-Anzeige.

Die Wisconsin-Pastoral-Conferenz der Missouri-Synode hält ihre diesjährige Sitzung vom 17.-23. September (incl.) in der Gemeinde des Pastor Taib zu Oshkosh, Wis.

Die Pastoren der Ohio-Wisconsin-Synode sind herzlich gebeten, sich an dieser Konferenz recht zahlreich betheiligen zu wollen. Man wolle auch nicht versäumen, sein Kommen wenigstens 14 Tage zuvor dem past. loci, Herrn Past. Taib, brieflich zu melden. Aug. Oberlaa, Sec.

Früherer Sitzung.

Der Verwaltungsrath der Northwestern University versammelt sich Dienstag, den 9. September, Vormittags 9 Uhr, im Anstalts-Gebäude in Watertown, und sind alle Mitglieder derselben gebeten, sich bei Zeiten dazu einzufinden. Joh. Fading, Präses.

Milwaukee, den 25. August, 1873.

Quittung.

Der Unterzeichnete beehret sich hierdurch mit herzlichem Dank gegen Gott und die lieben Götter an fernem Auftrag zum Wiederaufbau der Bethlehems Kirche in Hortonville durch Herrn Pastor C. Spehr in Scherborn, Wis., \$23.75 erhalten zu haben, im Ganzen \$10.07.

Einzelquittungen erfolgen in Lutheraner. Emil Schwab, Schornweber. Hortonville, 16. August 1873.

Quittungen.

Für die Anstalten: Durch P. Meinert von N. N. 50 Cent.

Für die Gemeinde in Hortonville, zum Wiederaufbau ihrer abgebrannten Kirche, von P. Decardländer \$2. -- Durch P. Hoffmann von H. Schlotmann \$0.65, von N. N. 2. Cent.

Für das Gemeindeflatte haben bezahlt: P. Bopp VIII \$1. -- C. Wörstsch VIII u. IX \$2. -- P. Spehr VIII \$3. -- P. Taib VIII \$1. -- K. Köhn VIII \$6. -- P. Darmstädter VII u. VIII \$2. -- P. Haack VIII \$1. -- C. Schwab VII \$1. -- C. Kolaute IX \$1. -- P. Hündel VIII \$6. -- Chr. Grimmer VIII \$10. -- P. Meinert VII \$1. -- Geo. Schmidt VIII \$1. -- P. M. C. Schmidt VIII \$1. -- Mr. Brien VIII \$14. H. Adelberg.

Northwestern University.

Watertown, Wis.

Das nächste Schuljahr dieser Anstalt wird am Mittwoch den 3. September, Morgens 9 Uhr, seinen Anfang nehmen. Aufnahme-Gesuche sind rechtzeitig an den Unterzeichneten einzusenden, der auch gerne bereit ist, nähere Auskunft über die Anstalt zu ertheilen.

August K. Ernst, Präsident der Anstalt.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Taib, Mich (2), Sprengling, Schun, Prof. Ernst (2), Darmstädter, Spehr, Dr. Passavant, Haack, Hölzel, C. B. Klein, Meinert, Freie, N. A. Schmidt. -- Herren Wörstsch, Vilger, Bachmann, Hogen, G. Egbert, K. Köhn, G. Kolaute, C. Schwab, C. Kolaute, F. Brien, C. Grimmer.

P. G. H. in N. -- Schreiben Sie nur immer mehr; sie sind uns alle willkommen. Herr F. K. in S. -- Mit Dank werden wir es anerkennen, wenn Sie sich der Mühe unterziehen wollen. P. C. J. F. in L. -- Ihr Blatt geht nicht mit anderen, sondern in besonderem Umschlag an Ihre Adresse. N. A.